

**Empfindungen  
eines  
kleinen Kreises von Calvinisten  
in Deutschland  
am Ende des 19. Jahrhunderts.**

**Stuttgart  
1900.**



Ein kleiner Kreis von Calvinisten in Deutschland, der in einem niederrheinischen, gut reformierten Dorfe im vergangenen Oktober zusammengekommen war, empfand am Ende des Jahrhunderts große Freude, als er hörte, daß die Buren in Südafrika ihr Volk zum Kampfe gegen den übermächtigen Bedränger aufgerufen hatten. War ihnen dies doch, als wenn in Israel die Richter die Posaunen auf den Bergen bliesen, oder wenn die alten Calvinisten in Holland, Frankreich und Schottland sich erhoben und das Lied anstimmten:

Erhebet er sich, unser Gott,  
Seht, wie verstummt der Frechen Spott,  
Wie seine Feinde fliehen!

Oder wenn Henry Arnaud den Panzer unter dem Priesterrock umgürtete und die alte Heimat mit seinen Talleuten eroberte.

Mehr noch als die Erinnerung an die Tapferkeit der Calvinisten kam den wenigen Zerstreuten des Calvinismus in Deutschland die Erinnerung an die Tugenden der Vergangenheit bei der Gottesfurcht, dem Gebet, der Zähigkeit und Treue der Buren, die noch immer die alten, strengen reformierten Lehren bewahren. Es klang wie große, alte Zeit, wenn Paul Krüger es aussprach, daß der Herr allein der rechte Kriegermann sei, und daß die Kugeln flögen, wie Er wolle, und daß man allein auf ihn vertrauen müsse, oder wenn ein anderer Oberer des Volkes an den Weinberg Naboths erinnerte, den die Engländer rauben wollten. Da war wieder die biblische Sprache, der biblische Ausdruck, da war wieder der alte Gesang der Väter. Wie ein bemoostes Stück weit zurückgetretener Tage ragte in die Gegenwart der derbe südafrikanische Bauer mit seiner Hoffnung, daß ihm Gott sein Land gegeben habe und es ihm auch erhalten werde.

Versenkten sich die Calvinisten in Deutschland mit der Erscheinung der Buren tiefer in die Vergangenheit, so hörten sie nicht nur das Lied, das der Kaiser so gerne singen läßt:

„Wir treten zum Beten  
Vor Gott, den Gerechten,“

sondern sie vernahmen auch den donnernden Schritt eines Wortes, einer Lehre, die der Protestantismus einst sein eigen genannt hatte, die aber völlig in Deutschland verloren ist. Welches ist diese Lehre? Als der Sohn Gottes mit seinem himmlischen Vater verhandelte, und als kein Mensch in dies von den Beiden aufgerichtete Heiligtum eintreten durfte (3. Mose 16,17), da war es lediglich der *Wille* des Vaters und der *Gehorsam* des Sohnes, die in Frage kamen. Der Sohn besaß alles; alles war ihm übergeben, und er konnte mit diesem großen Erbe machen, was er wollte. Er konnte die Ungehorsamen zerschmettern, er konnte das ewige Leben geben, an wen er wollte. Er war voll Freimacht und Souveränität und verfügte über alles Fleisch, ohne daß ihn irgend welche Einsprache hindern könnte. Auch als der Sohn war er Gott und machte lebendig, welche er wollte. Freie und freieste Gnade ist das Lebenselement des Vaters und des Sohnes. Über einer völlig verlorenen Welt schwebt die mächtige Hand des in Christo offenbar gewordenen Gottes und zieht aus den Abgründen heraus, welche er will. Darin lebten die alten Heroen des Protestantismus, von freiem Willen; von Mitwirkung der Menschen wußten sie nichts. Reine, klare Alpenluft war es. Und mit der Wahrheit von Gottes Souveränität war es der hohe Respekt, der aufrichtige Geist tiefster Beugung vor der Bibel, der die Alten beseelte. Sein Wort ist die Wahrheit, stand in ihren Herzen geschrieben; die Schrift kann nicht gebrochen werden, alles muß erfüllt werden, was Gott gesagt hat.

Gnade und Wort gingen Hand in Hand. Die Gnade band an das Wort, und das Wort war ganz Gnade. Gnade – nicht eine solche, mit der der Mensch spielen kann, sondern die aus sich selbst und ihrem ewigen Ratschluß wirkt.

Was sie glaubten, taten die Alten. Mit goldener Märtyrertreue haben unzählige ihren Glauben besiegelt. Mit Blut und Tränen ist zwei Jahrhunderte lang eine wunderbare Kirchengeschichte geschrieben worden. Ihr einfältigen Buren, müßt ihr uns *das* in Erinnerung rufen? Rauschende Wogen der Vergangenheit – sind noch einige Tröpflein von euch übrig geblieben? Oder stehen wir am Schluß des Jahrhunderts da und überschauen eine öde Sandfläche, auf der kein Quell mehr klingt? Wie so einsam sind wir in Deutschland. „Es ist noch eine Krume übergeblieben,“ sagte einer aus unserem Kreise. In Elberfeld hatten wir die gewaltigen Zeugen Gottfried Daniel Krummacher und Hermann Friedrich Kohlbrügge, in Halle den versteckten Johannes Wichelhaus. Doch wie sah es in der großen Kirche aus?

Als der echte Protestantismus im Blutbade des dreißigjährigen Krieges untergegangen war, als der weichliche Pietismus und der leere Rationalismus alles auflösten und sich das Wort und der Geist ganz zurückgezogen hatten, da haben unsere Dichturfürsten unser Volk bis in die Wurzeln vergiftet. Der eine Rationalist, der andere Pantheist, waren beide offene Feinde Christi, die in der Empörung des Prometheus gegen jede Gottheit übereinstimmten. Dabei stahlen sie christliche Gedanken von Hiob und den Evangelien und schmückten ihre Dichtungen damit, sie selbst aber blieben vollständige Heiden. Vergeblich suchte man sie noch zu retten und ihnen christliche Lappen umzuhängen. Schiller war stets im Olymp der Griechen und Goethe selbst ohne wahrhaftige Menschenliebe und ohne Mitgefühl zum Volke in seiner tiefsten Not unter dem Fuße des französischen Cäsaren, ein kalter, vornehmer Olympier von bewundernswertem Feingefühl, scharfer Erkennung der Wirklichkeit und großartiger Gestaltungsgabe. Ein Kenner der Menschen, aber nicht des Menschen, wie Paulus ihn kennt, auf dem das furchtbare Elend eines ewigen Todes liegt. Was ist alle Menschenkenntnis der Dichter gegen das Licht der Schrift über den Menschen! Goethe hat das Leben in stetem Ehebruch genossen und verherrlicht und hat doch zuletzt keinen wahren Frieden gefunden; unserem ganzen Volke ist er der Anlaß geworden, Christo den Rücken zu kehren. Hätte bei der Feier seines Geburtstages unser Volk die Wahl gehabt zwischen Christus und Luther und zwischen Goethe: es hätte sich unbedingt zu Goethe geschlagen, der in Stuttgart als das Urgebirge am Horizonte unseres Volkes gepriesen wurde, von dem unsere Flüsse und Bäche rieseln.

Nun ragt aber noch ein anderes Urgebirge in unser Volk hinein und so sehr es im Wolkendunst liegt, es ist noch da; es ist Luther und seine Bibel. Kein Protestant kann sich den Erinnerungen an dieselben, kann sich ihren Einflüssen entziehen; und da beginnt der entscheidungsvolle Kampf, das schreckliche Unglück unseres Volkes, zwischen der Bibel und den Dichtern wählen zu müssen.

Das Kind in der Schule, der Mann im Leben kämpft diesen Kampf: unsere großen Dichter glauben das nicht, sie sind Heiden. Wer hat Recht? Die Dichter haben so allgemein gewonnen, daß der ganze deutsche Protestantismus von Christo abgefallen ist. Unsere Dichter sind unsere Verderber geworden. 17 Millionen erstarren in Deutschland in toter Anbetung der Maria und elendester Jesuitenherrschaft, 33 Millionen beten nichts mehr an und indem sie an Wohlstand und Macht in fast rätselhafter Weise zunehmen, ist für sie der Sonntag der gottloseste und üppigste Tag der Woche, und die Bibel ist das unbekannteste Buch. Eine bodenlose Unwissenheit regiert die Kreise der eiskalten Gebildeten und die Massen der atheistischen Arbeiterwelt, die wie eine glühende und brütende Masse der Empörung lagert und lauert. Ein zerrissenes armes Volk sind wir Deutsche, hier römisch, da gleichgültig, hier päpstlich, da atheistisch, in den Massen nur noch für den Bauch sorgend, von wenigen wahrhaft Gottesfürchtigen durchzogen.

Und doch ist dieses gleichgültige und stumpfe Volk noch in seinen Schulen bestreut mit dem Salze der Bibel, in seinen Kirchenliedern und Katechismen noch gut evangelisch, in seinem Fleiß, in seiner Bildung, in seiner Amtstreue und Gerechtigkeitsliebe alle Völker übertreffend. Ein Volk in

seiner Gottlosigkeit von hohem Aufschwung, von großer, weltbeherrschender Zukunft. In diesem Jahrhundert war es zu den größten Siegen berufen; es sollte unter Preußens Führung den Kampf gegen Napoleon aufnehmen und durchführen; es sollte den weit größeren Kampf gegen die Lüge der Unfehlbarkeit führen und Rom und sein Volk in die Blutbäder von Mars la Tours und Gravelotte stürzen. Da stand der greise Nachkomme der Brandenburger, der Nachkomme Colignys, und sah von den Höhen von Sedan die Rache von Jahrhunderten, den vergeltenden Zorn Gottes.

Der kleine Kreis von Calvinisten, der eben die guten Bauern noch die Psalmen singen gehört hatte, war doch von erhebenden Gefühlen beseelt, wenn er den Stamm der Brandenburger so hoch kommen und die romanischen und österreichischen Völker in Verwesung umkommen sah. Alle Völker, die nicht heraufkommen nach Wittenberg, um dort das Laubhüttenfest, zu feiern (Sach. 14), verwesen bei lebendigem Leibe. Die Spinne Roms hat Spanien, Italien, Frankreich, Österreich bis auf den letzten Blutstropfen ausgesogen; Schmach auf Schmach, Niedergang auf Niedergang, bis das letzte moralische Gefühl geschwunden war. France is dead, sagte der alte, die Welt bereisende Calvinist Dr. Matthews. Ströme von Blut der Heiligen sind in den Ländern Roms geflossen; das Haus Ferdinand II. watete im Blut der Gerechten: es ist vergolten worden. Keine Pforte des Heiles hat sich wieder für die romanischen Völker geöffnet. Das zurückgewiesene und im Blut erstickte Evangelium hat sich stolz zurückgezogen. Es kommt nicht wieder. Alle Evangelisationen sind Spielereien.

Mit welchem Stolz schritt vor drei Jahrhunderten der Spanier über die holländische Erde. Ein berühmtes Bild zeigt die vornehme Gruppe der Statthalterin Margaretha von Parma mit ihren Granden hoch zu Pferde und gegenüber das verworrene Gedränge armer Flüchtlinge, die in Wagen, beladen mit allem möglichen, zur Grenze stürzen, Säugling und Greis, jung und alt durcheinander, mit den Gesichtern der Not und der Entschiedenheit.

Dahin, dahin in Gottes Vergeltung ist Spanien, während dem Hause der Oranier noch eine zarte Königin entsprossen ist.

80 000 Spanier sind in der letzten Blutsühne auf Cuba umgekommen; und auf den Jesuitenschiffen, die die Verwundeten und Kranken in die Heimat zurückführten, lagen neben 40 Leichen 40 Sterbende.

„Ich habe Freimacht über alles Fleisch und will sie zerschmettern wie Töpfergefäße.“

Zola in seinem großartigen Roman über Rom sieht eine düstere Wolke über die Kirchen des Mittelmeeres ausgebreitet; sie ist von Afrika und Asien ausgegangen: es ist die Wolke der Verwüstung. Sie hat Italien und Spanien bedeckt, ob sie auch Frankreich verschlingen wird? Gewiß wird sie das tun. Frankreich ist ein Bild von Wahnsinnigen, die die Gedanken der Logik und Moral verloren haben.

Österreichs Kaiserin, eines der vielen Opfer des verschuldeten Kaiserhauses, empfindet den Dolch des gemeinen Italieners. Unglückliche Frau, unglückliches Haus, unglückliche Völker! Das Wort hat sich hinweggemacht und kehrt nicht wieder.

Da wenden wir unsere Blicke auf Deutschland und forschen nach dem Licht des Evangeliums. Es hatte nie ein deutsches Reich ohne den Calvinismus gegeben, denn es sind lediglich die großen Gedanken der weitblickenden Oranier gewesen, die den großen Kurfürsten und Friedrich Wilhelm I. befruchtet haben. Ja, auch Friedrich der Große ist ein Erbe der Oranier. Alle preußischen Tugenden sind ursprünglich holländisch-oranische Tugenden. Der Calvinismus ist der Gründer des deutschen Reiches. Als das einer aus dem kleinen Kreise, der hier redet, bei der Grundsteinlegung der reformierten Kirche in Hannover aussprach, da schüttelten die anwesenden Staatsmänner das Haupt.

Und doch ist es Wahrheit. Aber hinter den politischen Kräften stehen die religiösen: Die Oranier glaubten an die Wahrhaftigkeit des Wortes Gottes und an die Freimacht der Gnade.

Ist davon noch etwas in Deutschland vorhanden?

Die Befreiungskriege brachten uns in den theologischen und frommen Kreisen Deutschlands die Erweckung. Diese erneuerte die Gedanken der Schrift und der Reformation. Sie trat auch in eine große Tätigkeit für äußere und innere Mission.

Hat sie Luther und Calvin verstanden? Haben wir *ihre* Theologie empfangen?

Die wenigen Calvinisten in Deutschland waren darin einverstanden, daß Gott wirklich *geredet hat* und alle seine Wirkungen durch das Wort seines Mundes geschehen. Dafür einen Schriftbeweis anzutreten, hielten sie für unnötig. Ferner wußten sie, daß dieses Wort vollkommen, unfehlbar und abgeschlossen war, keine Fülle von Ansichten, **sondern eine große Wahrheit**. Das Herz des Wortes war Christus, darum hieß er selbst das Wort. Wer Christum bekennt, bewahrt, hat das Wort und in dem Worte den Sieg über die Welt.

*Wie* ist aber nun Christus in dem Worte? Er erscheint, als im Fleische kommend und eben, wer das bekennt, bekennt die Wahrheit und ist aus Gott. Der echte Christus ist der in der Gestalt des Fleisches von Sünde erscheinende. Was heißt das anders, als dies, daß er sich das ganze Verderben der Menschheit angeeignet hat, daß das ewige Wort, das dem Vater gleiche, etwas verdorbenes, gerichtetes und zu allem Guten untüchtiges wurde. War er vorher Geist, so ward er das Gegenteil: Fleisch. Er erschien in einer von Gott verdammten und weggeworfenen Welt und nahm diese Welt in die innigste Gemeinschaft seines Wesens auf. Der Heilige trat als der Unheilige, der Reine als der Unreine auf; der Gesegnete als der, dem ein Kreuz zuteil wurde.

Wer Christum als einen *solchen* bekennt, und ihn *so* bekennend auch besitzt, gesteht also ein, daß er Fleisch ist und in diesem Fleisch verdorben und verdammungswürdig ist.

Hat die Theologie dieses Jahrhunderts Christum im Fleisch erkannt und bekannt, wie das die Alten taten?

Nein! – unser ganzes Jahrhundert beruht theologisch auf dem Wahn, daß der Mensch sich Reste des Guten bewahrt habe und mit ihnen zum Heile mitwirken könne. Die relative Freiheit, des menschlichen Willens war das Symbol des Jahrhunderts: Es war nur die verschämte Decke für die Selbstherrlichkeit der Menschen, an die alle Dogmatiker von Schleiermacher bis Ritschl glaubten. Der Mensch stand neben Gott und Christus und trug sein Schicksal in seiner Hand. Damit war der eine Teil des christlichen Bekenntnisses vernichtet, daß Jesus Christus in eine vollkommen verdorbene Masse hineingetreten ist, deren Rettung nur durch ein Wunder seiner Gnade und Macht gelingen konnte. Kein hervorragender Theologe außer dem kleinen Kreise der Calvinisten hat offen und ehrlich geglaubt, was der heilige Geist von dem Menschen bezeugt hat: Ps. 51. Auch das andere Stück des christlichen Bekenntnisses sank: Jesus war nicht der, der unsere Elendsgestalt am Holz des Kreuzes opferte, nicht der, in dem Gott unsere Sünde richtete, sondern der Idealmensch, der nach einem zeitweisen Aufenthalt der Menschheit durch Adams Fall, also durch die Sünde hindurch die Menschheit zur Vollendung führte. In einer massenhaften Literatur wurde der Idealmensch gepriesen, der uns mit Gottesnähe erfülle. Verführerisch, leer und tot ist diese ganze Literatur in dem reißenden Wasser des Jahrhunderts dahingeschwemmt und wer am Rande des Wassers steht, sieht alle die tausendfachen Leben Jesu unfruchtbar und trostlos untergehen. Die moderne Theologie kannte nicht Jesum Christum ins Fleisch gekommen. „Das Geheimnis der Johannesliteratur“, so führte einer in dem Kreise der Calvinisten aus, „ist dieses, daß sie behauptet, daß alle die Sünde in Christum und Gott legen, die nicht die Fleischwerdung des Sohnes lehren. Denn da in dieser die

Größe und Vollendung der Liebe Gottes erschienen ist, so brechen die die Liebe Gottes ab, die sie leugnen und legen in Gott und Christum Mangel, Tadel und Anstoß. Gott hat nicht so vollkommen geliebt, wie er doch in Christo geliebt hat. Es ist Böses an ihm. *Solcher Anschauung der Irrlehre gegenüber* erhebt sich die Rechtfertigung des Apostels: Es ist keine Sünde in ihm, er ist gerecht.“

Das ganze Jahrhundert war ein schwärmerischer Taumel für einen Christus, von dem die Schrift nichts wußte.

Wahrhaft traurig war es bei dieser die Alten verurteilenden Theologie, daß sich von Schleiermacher bis Ritschl kein Dogmatiker fand, der ein Verständnis der Rechtfertigungslehre hatte. Man hatte die wertvolle Perle nicht wiedergefunden und wollte doch evangelisch sein.

Der apologetische Eiferer Hengstenberg von so großen konservativen Verdiensten hat sie nicht verstanden, wie auch der dialektische Künstler Hofmann in Erlangen nicht, der nicht müde wurde, an die zarten, heiligen Gewächse des paulinischen Geistes seine logische Schraube zu setzen, was uns verboten ist.

Ein merkwürdiges Beispiel ist Beck, der ganz in der Schrifttheologie leben wollte, fern war aber von dem Geiste der Schrift; völlig im Gesetz, im Traum theosophischer Ideen, ein feiner oder grober, wie man will, Synergismus und Pelagianismus. Ohne jedes Verständnis für die Rechtfertigungslehre, hat er nie gewußt, was die Gerechtigkeit Gottes ist. Funcke hat uns seine Bekehrung durch ihn selbst erzählt, doch er hat auch ihn nur zur Freiheit des menschlichen Willens bekehrt, die sich in seinen ungezählten Schriften ausbreitet.

Man hat Richard Rothe eine Erinnerungstafel in Heidelberg gesetzt, eine Verherrlichung seiner heidnisch-platonischen Ideen: Wie sich der Mensch von der Materie losreißt und zur Vollkommenheit kommt, der schärfste Gegensatz gegen Paulus und Luther. Seine Biographen wußten nicht, welchen Ketzler sie priesen. Denn urteilslos und charakterlos wogte alles in dem Jahrhundert durcheinander. Wo man die Grundwahrheiten der Schrift und Reformation verloren hatte, da war nur noch ein gottloses oder frommes Chaos. Zuletzt kam Ritschl und erneuerte den alten Rationalismus, indem er das heilige Sühnopfer Jesu Christi leugnete, eben jenen uralten Bestandteil des christlichen Bekenntnisses, daß Jesus Christus durch Wasser und Blut, ja vor allem durch Blut gekommen sei, durch das im Gerichte Gottes als Opfer hingeschlachtete Blut. Er verwandelte alles in Kantianismus, und nachdem die christliche Wahrheit nicht der Pantheismus Schleiermachers und Hegels gewesen war, sollte sie jetzt die Gedankenwelt Kants sein.

Doch der Calvinismus sagt: Gott allein ist souverän und autonom, und Kant sagt, der Mensch ist autonom.

Es war ein Zeichen völliger Armut, daß man ganze Bibliotheken über Ritschl zusammenschrieb. Was sollte man auch tun? Man hatte das ganze Jahrhundert alle Mittel des Pfeifens und des Klagens benutzt, hatte das, was man Christentum nannte, was aber nichts zu tun hatte mit dem Christus, der ins Fleisch gekommen war, auf Minimaldosen verdünnt, hatte schließlich noch eine reine Schwärmerie mit „Christlich-sozial“ angefangen, aber er hatte auf das Volk auch nicht den mindesten Eindruck gemacht, vielmehr stieg der Abfall desselben von Jahrzehnt zu Jahrzehnt. Vor zwanzig Jahren waren es in Stuttgart wenige Sozialisten, die dem Sarge des Agitators und Atheisten Dulk folgten, jetzt sind es 18 000 Stimmen. Der Landtag bemüht sich seit drei Jahren, die Prälaten und Ritter hinauszuerwerfen und hat kein Schamgefühl über seine unfruchtbare Zeitverschwendung. Der Pietismus erlahmt immer mehr und mehr und versucht vergeblich, durch die Trommelschläge von Schrenk und durch Vereinsstiftungen mit alten heiligen und zarten Namen (Philadelphia) Leben zu er-

wecken. In den Versammlungen der Stundenleute spricht man es ungehindert aus, daß man das Evangelium der Schrift nicht habe. Man hat ganz recht, *das Wort hat man nicht*.

Ein angesehener Kanzelredner hat bei seinem Abschiede Stuttgart eine gesegnete Stadt genannt, aber die Götter des Weines, Bieres, Mostes sind doch die gewaltigsten. „Die Sünde meines Volkes“, sagte Beck, „ist die Trunksucht.“ Und hier sieht es noch scheinbar bei gut gefüllten Kirchen sehr erträglich aus, aber welche Zustände in Nord- und Mitteldeutschland? Man durchwandere die Nicolaikirche in Hamburg, die Dome von Magdeburg, Merseburg, Halle, Erfurt, und die Öde wird einen lehren, was aus der evangelischen Kirche geworden ist.

Die glänzende Feier der technischen Hochschule in Berlin zeigte die Signatur des Jahrhunderts. Es war die Anbetung der Kräfte, der Materie und das Hochgefühl des menschlichen Schaffens. Nur der Kaiser gab Gott die Ehre als Schöpfer aller Dinge. Es wird ihm nicht unvergolten bleiben. O Deutschland, wer heilt die Tiefe deines Abfalls? Gott, du bist gerecht, wir aber sind Sünder. Nur wer vor dieser souveränen Gnade zusammenbricht und die Hörner des Altares Jesu Christi ergreift, wird seine Seele erretten. Wir sind auf deinen heiligen Namen getauft, aber wer achtet ihn? Ströme von Lästerungen aller Hoheiten im Himmel und auf Erden gehen von den Sozialisten aus, und wir lassen es geschehen. Als das herrliche apostolische Zeitalter in den Greueln einer scheußlichen Irrlehre unterging, da wurden die Herrschaften verachtet und die Majestäten gelästert; da kamen diese wilden Wellen des Meeres, die ihre eigene Schande ausschäumten, irrige Sterne, kahle, unfruchtbare Bäume, Wolken ohne Wasser.

O Menschheit, mit deiner Anbetung der Kräfte der Natur schließest du doch das Jahrhundert mit einem grausamen Blutbad! Der geldgierige Große frißt den Kleinen.

Der nackte Abfall überall. Ein grauser Tod der Gleichgültigkeit. Nur noch die Sorgen des Bauches. „Und doch ist nie so viel und so geistreich Evangelium gepredigt worden, als in unserer Zeit“, sagten die Generalsuperintendenten. Sie wissen nicht, daß sie *nie* das Wort besessen haben.

Deutschland ist doch so schön, und wenn man wieder einmal in goldenen Herbsttagen eine Rheinfahrt gemacht hat und auf das stolze Mainz und das stolze Köln geblickt hat, wenn man das Auge über üppige Wiesenauen zum blauen Rande der Bergstraße hinausgleiten ließ, bis uns die ersten Tannen des Schwarzwaldes begrüßten, so sagten wir: Kein Land der Erde hat solchen Strom, kein Land der Erde gedeiht so wie Deutschland in der Gegenwart. Doch wie unglücklich ist es! Uns allen droht ein qualvolles Sterbelager, droht der bittere Tod; niemand kann sich Gottes zerschmetternder Hand entziehen. Wie *sterben* die meisten, Deutschen? In Gleichgültigkeit, in Stumpfheit, in Erbitterung, in Trotz, in Verzweiflung, mit Fluchen und Lästern, wenige erschreckend, wenige in Versöhnung mit Gott. O Deutschland! – Luther hat mehrmals ernstlich Gott für dich angerufen, doch konnte er nicht durchdringen, aber er bot dir die heiße und gute Arbeit einer ringenden Seele. Kennst du sie?

Bei diesen Betrachtungen sagte jemand aus unserem Kreise: „Die grellste Beleuchtung empfängt noch das Jahrhundert durch die Philosophie des wahnsinnigen Nietzsche, der in vollem Haß gegen Gott, Christum und Menschen und in grauem Ekel über das Dasein endet. Der Protest eines Verückten gegen den Gott von Sinai und den Gott der Bergpredigt. In jedem Gewissen liegt es, daß ein Gott sei, und daß Liebe, Erbarmen und Mitleid die besten Eigenschaften der Menschen sind, aber übersatt und überleer an allem Sichtbaren endet die letzte Philosophie in allgemeinem Totschlag. Die Spitze einer furchtbaren Empörung wider Gott.“ „Freilich“, meinte ein anderer, „das Gewissen bricht überall sein eigenes Zeugnis ab. Denn was sollen wir von ihm halten, wenn Balfour, der ein theologisches Buch geschrieben hat, in prächtiger Haltung vor dem englischen Parlament erklärt: *With us is the conscience of the empire*. Was ist nun das Gewissen dieses empire? In einer Nation

von mehr als 300 Millionen kann *niemand* für die Sache Englands beten, wenn nicht etwa die katholischen Priester der Staatskirche, die auch die Maria anbeten, für die Waffen, der Königin eintreten, während die Gebete der nüchternen Burenweiber zu Gott aufsteigen. Es steht geschrieben: Jehovah der Heerscharen entweicht den Stolz der Pracht, um verächtlich zu machen alle Vornehmen der Erde.“

Bieten denn die Theologen keine Hilfe? Nein, die Fakultäten, wo sie erzogen werden, sind verdorben bis auf den letzten Mann, und das Wort ist von ihnen gewichen. Man nehme die neue Auflage der Real-Encyclopädie von Herzog in die Hand: gelehrte und fleißige Aufsätze. Die deutsche theologische Wissenschaft ist nicht ausgestorben, aber kalt, tot, ohne die Wärme und Weihe des heiligen Geistes, *wissenschaftlich*. Die ganze theologische Phraseologie des Jahrhunderts ist verdorben und weit entfernt von der Anmut, Einfachheit und Weihe eines Melancthon, darum auch nur in kleinen Kreisen genossen.

Über die öden Stätten wandern die, die allüberall reden, die Stöcker, Weber, Naumann, Bey-schlag, die Redakteure der „Christlichen Welt“, aber wer fühlt nicht, wie abgestanden und stinkend diese Wasser sind, und daß leere Worte dadurch nicht besser werden, wann man sie immer wiederholt.

„Die Adventszeit zeigt es uns“, führte einer aus, „wie die Gott wohlgefällige Predigt in die Welt eintritt. Da redet einer vom Himmel: Predige! und auf Erden hat ein armes Menschenkind den Mut zu antworten: Was soll ich predigen? Er fühlt sich also zu dieser Predigt *berufen* und bittet um den Inhalt derselben. Gott fordert auf, Gott gewinnt einen Zeugen und dieser hat denn beides: Die völlige Nichtigkeit alles Fleisches und die völlige Wahrhaftigkeit und Unvergänglichkeit des Wortes Gottes. Wo ist davon etwas bei den unermüdlichen Rednern unter den Trümmern der Kirche zu finden?“

Zwei Feinde fressen am deutschen Leben und sie scheinen immer mehr übermächtig zu werden. Es ist zunächst die Kritik der Heiligen Schrift.

Der Deutsche, solange er auf der Erde wandelt, war immer abergläubisch und devot, kritisch und rauflustig. Einmal im Gebiet der Heiligen Schrift zügellos geworden, hat er darin gerast. Konnte der Glaube keinen Eingang finden, die Kritik drang unheimlich schnell in großen Dosen in das Volk ein. Man sieht nun alles kritisch in der Heiligen Schrift an, denn man verwirft alles. Nicht daß man auch nur ein einziges „Ergebnis“ gefunden hätte, es war alles Schwindel und Wahn; die rastlose Arbeit von unzähligen Geistern erwies sich als unfruchtbar, und das Jahrhundert schloß mit großen apologetischen Arbeiten ab, die die Autorität und Unverletzlichkeit der Schrift feststellten und alle kritische Arbeit mit dem besten Recht für Eitelkeit erklärten; aber der Deutsche ist nun einmal von dem Betrüger umspinnen, daß die Bibel ein Buch sei wie alle anderen Bücher, und daß man ihm nicht trauen könne. Es ist aber die unfehlbare Wahrheit Gottes. Man hatte sie dem Volke gestohlen. Wie die Wüste mit dem Gestrüpp von Dornen und Disteln, so ist unser Jahrhundert mit dem stacheligen Gewächs der Kritik besetzt. Man ist in ihr nicht müde geworden. Erschöpft am Neuen Testament, warf man sich auf das Alte Testament, und in Schwärmen zogen namentlich auch junge Gelehrte aus, um es zu verwüsten. Eine unsühnbare Schuld hat die deutsche Theologie auf sich geladen. Wer sich an dem Worte versündigt, tötet sich selbst. Auch rächt sich das Wort und sendet die Verödung. „Die Erde ist entweicht worden unter ihren Bewohnern, denn sie haben das Gesetz übertreten, die Satzung überschritten, gebrochen den ewigen Bund.“ So ist keine Heilung und Hoffnung mehr, und alle Mittelchen der Hilfe sind Spielereien.

Wie auch den konservativen Theologen alle Besinnung verloren gegangen war, zeigte die Stimme Schlatters in den letzten Tagen am Sarge von Weizsäcker, der die Kirche Württembergs verwü-

stet und die Person des Herrn und seiner heiligen Apostel schmachvoll behandelt hatte, wenn er sagte: Weizsäcker habe einfach, schlicht und wahr gehandelt. Er habe die Grenze des begründeten Wissens nie überschritten, das von ihm hinterlassene Erbe werde sich erhalten und fortwirkend Früchte tragen. Ja, wir haben von diesen Früchten genossen.

Neben die zerstörte Bibel trat der alte Feind Wittenbergs, Rom. Nachdem dieses größte Kunststück des Teufels viele Nationen aufgezehrt hatte, war es in diesem Jahrhundert über die protestantischen Völker hergefallen. England übergab es mit der Zaubermacht seines symbolischen Gottesdienstes, in Holland beeinflusste es den protestantischen Hof, in Deutschland gewann es in jedem Streit. Als die Lüge auf die Höhe gestiegen war und sich für unfehlbar erklärte, gefiel es Gott, sie zu Boden zu schlagen. Doch die großen Mißgriffe von Bismarck und Falk, die sich ohne das Wort für berufen fühlten, Rom zu bestreiten, brachten das neue Reich unter die Herrschaft des Zentrums. Tiefe Schmach und Schande, aber gerechte Vergeltung für den glaubensleeren und kritischen Liberalismus! Deutschland in den Händen Roms, das es doch bei Sedan geschlagen hatte!

Da das württembergische Königshaus keinen männlichen Erben hat, dies auch in Baden bei dem Erbgroßherzog der Fall ist, so wird ganz Süddeutschland einmal unter römischen Einfluß treten. Dann kann sich das Judentum der Frankfurter Zeitung und die Sozialdemokratie der Schwäbischen Tagwacht mit Rom in den Süden teilen.

Man hatte ein Gefühl in protestantischen Kreisen, daß es der evangelischen Kirche ans Leben ging, und man gründete den evangelischen Bund. Wie das geschah, war bezeichnend für das ganze Jahrhundert. Eine Bundschließung ist immer ein Vorgang vor Gott gewesen und sollte für die Ehre Gottes geschehen. Sie ist etwas sehr Heiliges und Zartes. Aus einem Bundesverhältnis fiel der erste Mensch heraus, aus einem Bundesverhältnis das Volk am Sinai. „Sie übertraten den Bund wie Adam.“ Alle Propheten wollten nichts von dem Bunde des Volkes wissen und sprachen allein verheißungsvoll von dem Bunde, den Gott allein in dem Messias aufrichten werde. Alle Bündnisse der Menschen hatten doch in Abfall geendet. Als Gott die Reformation sandte und ihnen sein Wort gab, da lag darin ein Segen und eine Verheißung Gottes für die Jahrhunderte. Die evangelische Kirche ist der Bund Gottes mit den Völkern.

Und nun dieser Evangelische Bund. Mit unheimlicher, fast jüdischer Unruhe gestiftet, waren seine Gründer unfähig, auch nur die einfachsten christlichen Grundwahrheiten festzuhalten, verfielen darum dem Spotte Roms, holten sich in ihrem Übereifer schließlich eine Strafe vonseiten des Kaisers und hielten Versammlungen ab mit leeren Deklamationen. Von der Weihe und dem Ernste einer Bundschließung war nirgends die Rede, und indem man vor Gott mit einem feierlichen, entscheidungsvollen Worte prahlte, mußte dieses Wort in lauter Ohnmacht enden. Man spiele nicht mit der heiligen Sprache, sie rächt sich.

Alles, alles nur Schein und Täuschung. Ein einziger Märtyrer des alten Calvinismus enthält mehr Ernst und Kraft und wahrhaftige Verherrlichung Gottes, als alles Wortgetöne des Evangelischen Bundes.

Wollt ihr das Gespenst aus dem Abgrunde, das Kind des Verderbens, den Gesetzlosen, der sich als Gott in den Tempel Gottes gesetzt hatte und für die Jahrhunderte dort thront, ohne das Wort töten? Der Herr wird ihn töten bei seiner Wiederkunft mit dem Hauch seines Mundes.

Aber, ruft man uns zu: Unser Jahrhundert ist doch das Jahrhundert der Mission und sendet das Evangelium in alle Welt, daran dachte der alte Calvinismus nicht. Wollt ihr Mission treiben ohne das Wort, ohne die Methode des heiligen Geistes, wie sie die Apostelgeschichte lehrt und ohne die Vorbereitungen in der Heidenwelt, von denen der Herr in seiner Apostelinstruktion redet?

Freilich rechnet ihr den Deutschen vor, wie wenig die Pfennige sind, die der einzelne für die Mission zahlt, und ihr sammelt Geld von den gleichgültigen Reichen und von Witwen und Waisen – ist es aber damit geschehen? Das Wort, das Wort müßt ihr haben!

„Mir ist“, warf hier jemand ein, „die Mission am angenehmsten, wo sie die Bibel übersetzt, denn da kann Gott in seinen geheimen Wegen sein Wort verbreiten und das schafft mehr als die Kollekte. Jedenfalls hat die Einheitserklärung der ganzen Welt in der Gegenwart, das Zeichen des Verkehrs, auch diese große Bedeutung, an alle Orte die Bibel zu bringen.“

Warum, Herr, lässest du uns von deinen Wegen abirren, verhärtest unser Herz, daß wir dich nicht fürchten?

Es entstand nach dieser Betrachtung eine große Stille im Kreise der Calvinisten; endlich nach langem Schweigen hob einer an: „Das ist alles sehr wahr und sehr ernst. Wir Calvinisten sind in Deutschland zusammengeschossen und auf einen kleinen Hügel gedrängt; wir sind für aussätzig und unrein erklärt; man hat uns alle unsere kleinen Schulen und Akademien genommen; der einzige Professor, den wir noch in Erlangen haben, wagt es nicht, den Harnisch des Calvinismus anzuziehen; versuchte es hie und da einer von uns, sich zu habilitieren, so wies man ihn erbittert und hart ab, während man die schamloseste Irrlehre walten ließ und unwissenden, lästernden Knaben die *venia legendi* gewährte; man tat alles, um uns totzuschweigen, und doch sind wir nicht ganz ohne Trost. Paulus schreibt: „Durch welchen er auch die Äonen gemacht hat.“ Christus trägt die Jahrhunderte in seiner Hand, und wir haben in diesem Jahrhundert seine Macht gesehen. Hat er nicht den Corsen an die Felsenwand von Helena geschmiedet? Hat er nicht die edelsten Bekenntnisse in den Mund von Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I. gelegt? Hat er nicht bei Sedan die furchtbarste Vergeltung an dem Unfehlbaren, seinem alten Feinde, genommen, dessen Volk in den Staub des Todes sank! Hat er uns nicht das deutsche Reich gegeben? Hat er uns nicht die große Belehrung aus dem Munde des prophetischen Hermann Friedrich Kohlbrügge gesandt, dieses Lutherus redivivus in der Verborgenheit! Sind nicht die Werke und das Leben Calvins in Prachtausgaben erschienen? Haben wir nicht gesehen, wie die Bibel aus ungezählten Scheiterhaufen unversehrt emporstieg? Haben wir nicht bis heute den Heidelberger Katechismus behalten? In vielen Gemeinden Rheinlands und Westphalens besteht er; er findet sich überall in Deutschland. Ist er nicht mehr wert, als die viele Literatur der geschwätzigigen modernen Theologie? Ist diese nicht versunken im Schlamm des Jahrhunderts, und wer wird sie herausholen? Heben wir diese strahlende Fahne hoch und fassen wir Mut! Das Jahrhundert ist verrauscht; mit Grausen denkt man daran, daß es dahin ist; dahin sind alle seine Ströme von Blut und von Tinte, dahin das Aufjauchzen und Tiefbetäubtsein der Herzen irrender und verlorener Menschen; man ist vom Staube und hat zum Staube gesammelt; was hat der Mensch von aller seiner Mühe, mit der er sich abmüht unter der Sonne? Die Völker arbeiten für lauter nichts, und Verwesung und Gericht sind das Ziel der Sterblichen, aber es bleibt dennoch dabei:

Unwandelbares Wort, du wirst bestehen,

Wenn Menschenworte, Menschenwerke untergehen!

Es bleibt dabei: „Was glaubst du von der heiligen allgemeinen Kirche? Daß der Sohn Gottes aus dem ganzen menschlichen Geschlechte sich eine auserwählte Gemeinde zum ewigen Leben, durch seinen Geist und sein Wort in Einigkeit des wahren Glaubens von Anbeginn der Welt bis ans Ende versammle, schütze und erhalte, und ich derselben ein lebendiges Glied bin und bleiben werde.“

Darum, geliebte Brüder, lasset uns nicht verzagen und stimmen wir von ganzem Herzen aus dem alten Hugenottenliede Ps. 68 den Vers an:

Anbetung, Ehre, Preis und Ruhm  
Sei unserem Gott im Heiligtum,  
Der Tag für Tag uns segnet.  
Der Gott, der Lasten auf uns legt,  
Doch uns mit unsern Lasten trägt  
Und uns mit Huld begegnet.  
Sollt' ihm, dem Herrn der Herrlichkeit,  
Dem Gott vollkommener Seligkeit,  
Nicht Ruhm und Ehr.' gebühren?  
Er kann, er will, er wird in Not  
Vom Tode selbst und durch den Tod  
Uns zu dem Leben führen!

Fürchte dich nicht, du kleine Herde. Es ist deines Vaters Wille, dir das Reich zu geben.

\* \* \*

Der Calvinismus ist Heroismus. Es ist wunderbar erhehend, daß am Ende des Jahrhunderts ein kleines Volk „schlicht gekleideter Landedelleute“ in vollkommener Einheit vom Knaben bis zum Greis im festen Vertrauen auf Gott, der, wenn er es beschlossen, sie untergehen lassen könnte, und dem sie in vielen Gebeten ihre Sache übergeben haben, dem riesigen Löwen mit seinen unendlichen Kräften wagt entgegenzutreten.

Das ist die Tapferkeit der Griechen gegen die Perser. Ein großartiges Schauspiel. Und daneben das goldgierige England mit seiner Moral, ganz der tote Materialismus des Jahrhunderts.

Wie die Buren hätte die evangelische Kirche Deutschlands untergehen müssen in einem großen Heldenkampfe. Statt dessen aufgezehrt von der zerstörenden Arbeit ihrer eigenen Lehrer, die die Quelle vergiftet haben, aus der die Kirche geflossen ist und die immer ekelhafter in ihren verlogenen Einfällen werden, ist das Senkblei der Verödung und die Meßschnur der Leere über sie gezogen. Ohne ein Wort der Teilnahme und Klage sinkt sie dahin. Wie viele sind es noch in Deutschland, die mit einiger Hoffnung singen können: „Ein feste Burg ist unser Gott!“ Die calvinistischen Buren singen es noch und ihr Schicksal und ihr Blut ruhen in den Händen des Allmächtigen.